

ISSN 1027-5657

Georg Simmel

**Sonderdruck**

**50/2018**

**Journal  
für  
Phänomenologie**

- Ezequiel A. Di Paolo/Elena Clare Cuffari/Hanne De Jaegher: *Linguistic Bodies. The Continuity between Life and Language*, Cambridge, Mass.: MIT Press 2018. 414 S., ISBN 9780262038164, ca. EUR 38,-.

In den Kognitionswissenschaften und der *philosophy of mind* gibt es seit Jahren eine phänomenologische oder phänomenologieaffine Strömung. Dabei ist die Rede von »embodiments« oder »embodied cognition« noch nicht unbedingt ein Hinweis für ein Abweichen vom funktional-kognitivistischen Mainstream, wird darunter doch sehr viel Unterschiedliches verstanden. In den vergangenen Jahren sind hier aber noch weitere »Es hinzugefügt worden, und schließlich noch ein »A: *embodied, embedded, extended, enactive, affective cognition*. Der Eindruck ist dabei, dass die schließlich »4EA cognition« genannte Sache mit jedem zusätzlichen Buchstaben näher an eine Merleau-Pontysche Philosophie der Leiblichkeit herangerückt wird – und Phänomenolog\*innen können dann tun, was Phänomenolog\*innen gern tun, nämlich festhalten, dass sie es ja schon immer gewusst und die alten Heroen es auch schon gesagt haben.

Für das in Kooperation dreier Philosoph\*innen und Kognitionswissenschaftler\*innen verfasste Buch *Linguistic Bodies* gilt dies sicher nicht. Di Paolo, Cuffari und De Jaegher arbeiten seit Jahren in unterschiedlichen Konstellationen zusammen und schöpfen in ihren Forschungen und theoretischen Arbeiten aus einem breiten Reservoir an Ansätzen, darunter auch die Theorie komplexer Systeme. Was sie hier vorlegen, ist eine wirklich großangelegte Theorie menschlicher Existenz als sprachlicher, die auf frühere Arbeiten von Francisco Varela, Eleanor Rosch, Evan Thompson, Shaun Gallagher u.a. zurückgreift, aber in ihrer Reichweite ihresglei-

chen sucht. Sie stehen dabei in der Tradition des radikalen Enaktivismus, für den menschliches Dasein nur aus und in der Interaktion mit der Welt zu verstehen ist, wobei die Forschung sich dem konkreten Zusammenspiel organischer, sensomotorischer und kognitiver Dimensionen zuzwenden hat. Die kognitivistische Vorstellung mentaler Repräsentationen wird dabei verabschiedet; hier ist nach Hubert Dreyfus vor allem an die Arbeiten von Daniel Hutto und Eric Myin zu denken.

Diesem Hintergrund entsprechend werden Körper als prozesshaft zu begreifende Modi realer Interaktion begriffen: »Bodies are better conceived as processes, practices, and networks of relations; they have more in common with hurricanes than with statues« (S. 7). Entsprechendes gilt für die Sprache, die nicht als für sich erforschbare Struktur, sondern als »concrete open totality embedded in networks of material, biological, and socio-cultural codetermining relations« (S. 107) beschrieben wird. Konsequenterweise ist dann weniger von Sprache als von »languaging« (S. 133) zu sprechen, von *energeia* und nicht von *ergon* – zwar wird Wilhelm von Humboldt nicht genannt, aber er ist offensichtlich einer der wichtigsten Ahnen eines solchen Denkens.

Der Titel des Buches weist auf die fundamentale Bedeutung hin, die die Autor\*innen dem *languaging* für die leibliche menschliche Existenz beimessen: Die Frage ist nicht, auf welche Weisen Leiblichkeit in der Sprache ihre Spuren hinterlässt, sondern umgekehrt, inwiefern Sprache als Grundzug menschlichen Daseins die miteinander und mit der Welt interagierenden Körper prägt und verändert. Bedeutsam ist dabei auch der Plural, der mit der Insistenz auf jeweils sehr unterschiedliche Körper mit historisch, kulturell und individuell differierenden Entwicklungsgängen verweist. Wer an dieser Stelle an den frühen Marx mit seiner Forderung denkt, bei den »leibhaften«, »wirklich wirkenden Men-

schen« und ihrem »wirklichen Lebensprozess« anzusetzen, der liegt ganz richtig: Die Autor\*innen machen aus ihrer politischen Haltung auf sympathische Weise kein Geheimnis.

Historische Konkretion führt, wie sie immer wieder betonen, auch dazu, dass man es nicht mit einem sauber geordneten Untersuchungsgegenstand und rational und systematisch verlaufenden Entwicklungen zu tun hat, sondern mit einem Durcheinander, *mess*. Allerdings trauen sie sich zu, dieses durch ein systematisches, dialektisch operierendes Modell, eine »conceptual synthesis« (S. 139) zu gliedern, um es verstehtbar zu machen. Dabei setzen sie denkbar basal an, nämlich bei der Einheit des biologischen Organismus, der als sich selbst abgrenzendes System in ständigem Austausch mit der Umwelt begriffen wird. Abgrenzung und Austausch sorgen dabei von Anfang an als konfigrierende, aber aufeinander verwiesene Prinzipien für eine inhärente Spannung und Unruhe, die zu einer nicht teleologischen, aber Entwicklung einschließenden Real dialektik führen. Die Spannung, die sich auf jeder Ebene erneuert, ermöglicht eine Fortentwicklung hin zu Zuständen höherer Differenzierung und Integration, garantiert sie aber nicht. Die Existenz leiblicher Wesen bleibt prekär, weil ihre Desintegration und die ihrer Interaktionen bis hin zur physischen Vernichtung eine ständige reale Möglichkeit ist.

Die Entwicklung wird systematisch über organische, sensomotorische und intersubjektive bis zu sprachlichen Körpern nachgezeichnet, verstanden als Integrationsstufen, die nie vollständig ineinander aufgehen, sondern komplexe und nichtlineare Beziehungen miteinander eingehen. Dem Grundansatz folgend wird Sprache im Hauptteil des Buches systematisch aus der Interaktion rekonstruiert, ohne dass sprachliche Grundbegriffe und -funktionen vorausgesetzt werden. Das führt dazu, dass Dialog, Regel und Refe-

renz erst recht spät, als voraussetzungsreiche Errungenschaften auftauchen. Was allerdings von Anfang an angesetzt wird, ist die Dimension des Sinns. Auch die Auseinandersetzung des Organismus mit seiner Umwelt kann als elementare Form des *sense-making* verstanden werden, da Entitäten niemals als bloß faktische auftauchen, sondern immer in ihrer konkreten Bedeutung für den Organismus selbst, angefangen bei der Grundunterscheidung von Nützlichem und Schädlichem. Sinn ist also keine Errungenschaft eines späten kognitiven Stadiums, sondern begleitet die Entwicklung von Anfang an; dabei erfährt er aber ähnlich radikale Transformationen wie die Körper, in deren Interaktion er erscheint.

Die Rekonstruktion vollzieht nach, wie es im *participatory sense-making*, der gemeinsamen Tätigkeit, zur Herausbildung von intersubjektiver Koregulation des Handelns, zur Entstehung eines Repertoires von auf das gemeinsame Handeln bezogenen »Teilhandlungen« (*partial acts*), dem Erscheinen von regulierend eingreifenden Teilhandlungen und damit einer Metalebene, der Etablierung von Dialog, aus dem sich die Probleme des Anschlusses und die Möglichkeit der Interpretation ergeben, und schließlich dem Auftauchen von *reported utterances*, also dem Wiederaufgreifen von Äußerungen in anderen Äußerungen kommt. Erst an dieser Stelle wird im Modell eine vergegenständlichende Haltung möglich, interessanterweise allerdings bezogen auf Handlungen und Äußerungen; sie erscheint zuerst als sozialer Regulierungsmechanismus. Sprachliche Referenz, für die hier die Voraussetzung gelegt wird, wird so verstanden vom Bezug auf Mikrokontexte des Handelns her, nicht von vorliegenden Gegenständen: »Utterances are therefore about people, about their actions, and about previous utterances, before they are about objects or events« (S. 293).

Erst danach kann die Emergenz von Sprache im engeren Sinne in Angriff genommen werden, wobei weiterhin alle verhandelten Begriffe prozesshaft, als Handlungen in der zunehmend geregelten Interaktion verstanden werden – sich beziehen, regeln, urteilen, symbolisieren statt Referenz, Regel, Inhalt und Symbol. Auch die Grammatik ist dann, wiederum im Einklang mit Humboldt, kein Corpus von Regeln, sondern eine dynamische Aktivität linguistischer Körper, ein Modus des Handelns. Wie genau die Entwicklung und Verankerung dieser Dimension gedacht werden müsste, wird nur noch angerissen, aber nicht mehr in der gleichen Ausführlichkeit ausbuchstabiert.

Zum Schluss kommen die Autor\*innen noch auf die ethische Dimension eines solchen Verständnisses von Sprache als emergentem Modus menschlicher Interaktion zu sprechen: In der Grundsituation der Prekarität jeder Beziehung, in der die Interaktion ständig vom Zusammenbruch bedroht ist und ihr Verlauf für den Einzelnen von vitaler Bedeutung, ist sprachliche Interaktion niemals egal; auf dem Spiel stehen Sozialität und Individualität gleichermaßen.

Das hier vorgelegte Modell hinterlässt einige offene Fragen, etwa die nach der »Virtualität«, in der Schemata und Handlungsalternativen präsent seien, und nach der gesellschaftlichen Welt oder Lebenswelt, die, wie es in einer Nebenbemerkung heißt, als Hintergrund vorausgesetzt wird. Auch ließen sich die Stufen der Rekonstruktion von *social agency* bis zur Sprache in ihrer quasi-logischen Abfolge an einigen Stellen befragen. Aber diese Einwände wiegen leicht gegen die Leistung, die das Buch erbringt. An ihm wird in Zukunft schwer vorbeizukommen sein.

Christian Grüny  
grueny@me.com

► Myra Marx Ferree: *Feminismen. Die deutsche Frauenbewegung in globaler Perspektive*. Frankfurt am Main, New York: Campus 2018. 386 S., ISBN 978-3593-502922, EUR 34,95.

Seinem Gegenstand wie dem Aufbau nach ist dieses Buch über »Feminismen« kein philosophisches, sondern ein deutsch-US-amerikanischer Vergleich, der – chronologisch angelegt – die politische Ereignisgeschichte, die sozialen und rechtspolitischen Auseinandersetzungen rund um die Gleichstellungsfrage sowie überhaupt das Ringen um die Geschlechterverhältnisse zum Gegenstand hat. Es geht um Bewegungsgeschichte: Über knapp zwei Jahrhunderte hinweg werden die US-amerikanische und die deutsche Frauenbewegung – Differenzen zwischen BRD und DDR einschließlich – verglichen.

Aus zwei Gründen sollten jedoch auch feministische Theoretiker\*innen Marx Ferrees Analysen lesen. Erstens sind die Thesen, die ihre Vergleichsarbeit tragen, theoriegeladen und, da sie sich am Material außerst schlüssig bewähren, auch in kriteriologischer Hinsicht interessant: Hier wird der ambitionierte Versuch gemacht, sowohl das politische Handeln von Feministinnen als auch Konzepte, Haltungen und Schlüsseleinliegen, also »Diskurse«, die darin inbegriffen sind, zum Zweck der übergreifend-vergleichenden Analyse lesbar zu machen. »Feminismen« eben. Und das schafft Raum für bzw. provoziert auf der methodologischen Ebene die Theorie.

Zweitens entwickelt Marx Ferree durch ihre kontrastierende Darstellung auch eine Folie zum besseren Verständnis der feministischen Theoriebildung diesseits und jenseits des Atlantik – und zwar gerade auch was wechselseitige Missverständnisse im Bereich der Theorieimporte angeht. Denn besonders erhellt ist ihr Buch, nutzt man es als Hilfe, um zu verstehen, warum sich Feministinnen und »Feminismen« keines-